

Krise des Gemeindegesangs

Wie kann „Kirche“ als Gemeinschaft von Gläubigen empfunden werden, wenn nicht durch gemeinsamen Gesang? Das Hören auf das Wort und gemeinsames Beten stiften wesentlich weniger Gemeinschaft als gemeinsames Singen. Sind wir uns als Kirchenmusiker der Bedeutung des gemeinsamen Singens für das Erfahren von Kirche wirklich bewusst? Sind sich die Verantwortlichen in der Kirchenleitung dieser Bedeutung bewusst? Wenn ich mir das „Gotteslob“ mit seinen hölzernen 60-er und 70-er Jahre Melodien, seinen krampfhaft Modernität suchenden Texten, seinem Ansinnen, vermeintlich überholte Melodien und unzeitgemäße Texte eliminieren zu müssen, ansehe, kommen mir erhebliche Zweifel.

Dabei urteilt ja jeder über das gleiche Lied völlig anders. Und vielleicht auch noch zeitlich anders: Ich habe vor Jahren Lieder schön gefunden, die ich heute meist als im Text zu seicht ablehne, morgen aber vielleicht schon aus Erinnerungsgründen wieder gerne singen würde. Eine Argumentation dafür rationalisiere ich mir dann schon zusammen. Denn was wir gestern schön gefunden haben („Wohin soll ich mich wenden“, „Herr, deine Ziege frisst das Gras am Ufer“, „Lauda Tussi“), das finden wir heute wahrscheinlich abgesungen und peinlich, werden uns morgen aber möglicherweise wieder daran erfreuen. Denn das ist ja ein normales Gesetz in jeglicher Kunstgattung: Was die Generation vor uns geschaffen hat, muss erst mal abgelehnt werden, um es später wiederentdecken zu können.

Kennen Sie „Danke“? Ich getraue es mich kaum zu sagen: Ich mag das Lied immer noch. Alle anderen finden es abgesungen, ich finde es in seiner Einfachheit fast schon genial. Eine Generation lang wurde es geliebt. Später hat es gelitten und es wurden peinliche Texte hinzugedichtet („danke für diese schöne Taufe!“), dann wurde es persifliert: Ein ungerührt spielender Organist begleitet 22 Strophen lang – immer einen Halbton höher - eine Gruppe schlecht singender Frauen, die am Schluss zwangsläufig nur noch quieken. Zu finden auf youtube. Ich finde, damit tut man dem Lied Unrecht.

Ein lateinisch gesungenes „Pater Noster“ ist für Viele (interessanter Weise aber vornehmlich Geistliche) ein absolutes „No Go“. Latein ist die Sprache der „alten Kirche“, die Sprache der Ewiggestrigen, der Traditionalisten, der Fundis. Manchmal frage ich mich aber auch, ob es nicht auch die Angst vor dem Unbekannten ist: Viele unserer Priester haben noch nie ein lateinisches Hochamt gehalten und suchen gerne eine Argument, warum sie es ablehnen. Und verpassen damit eine Chance dem Wort „Kath-Holon“ (wörtlich: Über das Ganze) zum eigentlichen Recht zu verhelfen. Latein wäre die Möglichkeit, Kirche in der ganzen Welt als Heimat zu empfinden. Ein Amerikaner könnte (so da nicht genau die gleichen Probleme herrschen) das „Pater noster“ in Deutschland mitsingen, eine deutsche Touristin in Malawi einem Eingeborenen „Pax tecum“ wünschen. Es ist ja nur ein Grundwortschatz, der verstanden werden müsste. Aber der würde Gemeinschaft stiften.

Zur Vorbereitung dieses Artikel wurden die in der Redaktion tätigen Kirchenmusiker zu einigen Punkten befragt. Ihre Antworten sollen hier zusammengefasst dargestellt und kommentiert werden.

1. Wie stellt sich der Gesang in meiner Gemeinde dar? (Probleme, Erfolge, No-go-s, Highlights ...)

Die originellste Antwort zuerst: „NGL sind bei meinem Nachfolger nicht mehr so häufig auf dem Plan, was insbesondere aktive ältere Gemeindemitglieder mir gegenüber immer wieder bedauern“.

Im Übrigen stellen die befragten Kirchenmusiker die Situation als recht positiv dar. Bemerkenswert ist, dass textliche Schwächen wohl eher toleriert werden als musikalische. So ist die „Schubert-Messe“ nach wie vor beliebt.

In Frankreich gibt es den Kantor, der vorne steht, mitsingt und dirigiert. Mit Sicherheit ist dies sehr animierend. Der Ton von der Orgel kommt ja doch meist entpersonalisiert von hinten, was nicht unbedingt als Ansporn verstanden wird.

2. Wie kann man als Organist/in fördern, hemmen, unterstützen? Tipps zur Lied-„begleitung“!

Allgemein heben die Kollegen hervor, wie wichtig ein stringenter Rhythmus ist, gerade auch beim Übergang von Vorspiel zu Lied. Abwechslungsreiche Registrierungen, nicht den Gesang zudeckend, gelegentlich mit hervorgehobenem Sopran, können der Gemeinde das Singen erleichtern. Es wird zu Recht erwähnt, dass zu kunstvolle Orgelvorspiele selten den Gemeindegesang fördern. Das Vorspiel sollte nicht nur in Rhythmus und Metrum zum kommenden Lied passen, sondern auch den Charakter des Liedes treffen.

Wir schreiben den August 2011. Gestern Vormittag wurde aus der neuen Kapelle an der Berliner Mauergedenkstätte ein ökumenischer Gottesdienst übertragen. Die Politprominenz Deutschlands war vollständig versammelt. Schon bevor man die Orgel hörte, schwante einem Böses: Sie sah aus wie ein billig erworbenes Gebrauchsinstrument aus den 50ziger Jahren. So klang sie auch. Die Organistin war leider nicht besser: Sie spielte das Lied „Aus tiefer Not“ im geübten zu flotten Tempo, völlig unabhängig davon, welches Tempo die recht kräftig singende Gemeinde anschlug. Gerade bei den kniffligen Achtelaufaktakten brachte sie die Gemeinde damit regelrecht ins Schleudern. Eine bekannte Politikerin zuckte sichtbar zusammen, kratzte sich am Ohr und schaute verwundert zur Orgel hoch. Und dann verpasste die Organistin auch noch den phrygischen Halbton vor dem Schluss: Das war wahrlich keine Werbung für die Orgel als passendem Begleitinstrument.

3. Wer trifft die Liedauswahl? Wie wird diese wahrgenommen, reflektiert, rückgemeldet? Tipps?

In unserem Bistum treffen die hauptamtlichen Kirchenmusiker selbst die Liedauswahl. Das erscheint mir auch weitaus am sinnvollsten, sind sie doch diejenigen, die mit der Aufgabenstellung in theologischer und musikalischer Hinsicht am besten vertraut sind. Bei nebenamtlichen Kirchenmusikern mag das anders sein. Ein Kollege bemerkt allerdings – und das ist doch recht betrüblich – , dass noch nie ein Gemeindemitglied bemerkt hätte, dass ein bestimmtes Lied besonders gut zum Text der Predigt gepasst hätte.

4. Welche Sparten von Gesängen werden bedient / ausgeblendet? (NGL, Gregorianik, AGL....)

Tatsächlich spielt Gregorianik eine untergeordnete Rolle, was ich als sehr bedauerlich empfinde: Soll man diesen Schatz an Melodien wirklich aufgeben? In St. Bonifatius werden immerhin noch drei lateinische Ordinarien – je nach Jahreszeit – gesungen: Die „Missa de angelis“, die „Missa lux et origo“ und die „Missa adventus et quadragesimae“. Zwar haben wir nur ein lateinisches Hochamt im Monat, wodurch manche Melodien schon etwas schwächer klingen, aber sie bleiben am Leben.

5. Wie wichtig sind die Text- und Melodiequalitäten für den Gemeindegesang? Was mag die Gemeinde?

Eine Antwort sei hier wörtlich zitiert: „Ich meine, zwei scheinbar widersprüchliche Beobachtungen gemacht zu haben: einerseits singen die Leute gerne schöne, eingängliche Melodien, wobei dann oft der Text keine große Bedeutung hat (s. Marienlieder, Schubert-Messe u.a.m). Andererseits könnte das zurückgehende Mitsingen auch die Ursache haben, dass die Gesangstexte fremd, unverständlich, antiquiert oder nicht glaubwürdig im engeren Sinne erscheinen“. Eine kluge Beobachtung: Ich möchte sie gerne ergänzen: Die Texte des NGL versuchen, nicht antiquiert zu sein, möchten die Menschen „im Leben“ abholen, verharren aber dadurch oft in einer einfachen Sprache und Gedankenwelt, die nicht wirklich den Menschen über den Alltag zu erheben vermag. Harald Schmidt würde dies wohl „Unterschichtenmusik“ nennen. Um den Anspruch nicht zu überstrapazieren, getraut man sich nicht, mehr als ein Wellness-Feeling dem Sänger zuzutrauen

6. Welche Erfahrungen gibt es mit Liedpredigten / -katechesen? Sehr, sehr wenig. Was die meisten Kollegen bedauern. Es kann aber auch an der mangelnden Zahl guter Texte liegen.

7. Was ist die persönliche Einschätzung zur Zukunft des Gemeindegesangs unter den gegebenen Umständen? (Ist die Orgel das ideale/richtige Instrument?.....)

„Die alten Schlager kommen immer gut!“, schreibt der Domorganist. Auch bei jungen Leuten? Und für Zugereiste ist ein einheimischer Schlager vielleicht völlig unbekannt. Die Kollegen antworten verständlicherweise besonders gerne auf die Frage nach der Orgel als geeignetem Musikinstrument und bejahen sie ausdrücklich. Ich schließe mich da nicht aus. Der Hinweis, dass die Orgel den Gesang nicht zudecken darf, ist bei der Lautstärke vor allem neuerer Orgeln leider nicht überflüssig. Die Kollegen erwähnen auch, dass es sinnvoll sein kann, die Melodiestimme herauszuheben. Ich möchte hinzufügen, dass es auch sinnvoll ist, kein permanentes Legato zu verwenden, sondern mit den Menschen zu artikulieren. Gerade bei flotteren Liedern kann rhythmisch akzentuiertes Spiel die Gemeinde besser führen: Die rhythmische Begleitung ist mindestens so wichtig wie harmonisch/melodische. Ich persönlich halte die Orgel auch bei Begleitung von NGL für ideal. Sie muss nur in diesem Fall eben fast wie eine Unterhaltungsgelge gespielt werden: Kurze Pedalstaccati auf den guten Zählzeiten und nachschlagende Akkorde in der linken Hand können eine Orgel schnell zum Swingen bringen.

Einem Kollegen ist noch eine Besonderheit aufgefallen: Es ist wie im Kino: man setzt sich in der Kirche möglichst weit weg von anderen Menschen. Und wenn die Kirchen zu groß sind, dann ist man meist alleine. Die Gemeindemitglieder „verlieren“ sich in der zu großen Kirche. So kann keine Gemeinschaft entstehen. So können nur einzelne Individuen singen und man fühlt sich nun mal sehr seltsam, wenn man völlig alleine mit der Orgel singt, weil rings um einen herum einfach keine anderen Menschen sind. Und wenn, dann trauen die sich (auch) nicht zu singen, sondern bedenken den mutigen Sänger womöglich mit unverständigen Blicken.

Wenn wir die Vesper singen, dann bitte ich die Gemeinde vorher immer, nach vorne zu kommen. Ich bin dann angelegentlich auch schon mal penetrant, wenn sich überhaupt nichts bewegt. Ich gehe dann auf die Leute persönlich zu, die sich hinten in die Ecke drücken und so tun, als ginge mein Gerede sie nichts an, und lade sie ein, sich in die erste Reihe zu setzen.

Nach wie vor stelle ich mich vor manchen (meist größeren) Gottesdiensten an den Ambo und übe mit den Gemeindemitgliedern Lieder oder Kanons. Wenn man eine Gemeinde haben möchte, die einen Kanon vierstimmig singt, ist das bisweilen nötig. Der erste Eindruck ist meist ernüchternd. Kaum bitte ich die Gemeinde freundlich lächelnd zu singen, gucken mich viele verständnislos an, als redete ich usbekisch, manche schließen vorsichtshalber die Augen, andere tun so, als könnten sie nicht gemeint sein. Zunächst versuche ich es mit Überzeugung: „Singen stärkt die Gemeinschaft!“ „Wer singt, betet doppelt!“ „Ein Lobpreis kann nicht gemurmelt werden, der ist kräftig!“. Wenn es dann noch nicht besser wird, bleibt mir nichts anderes übrig, als mit humorvollen Tricks die Leute zu bewegen, doch noch mit einzustimmen. Ich versuche dann, irgendwelche Entertainer-Sprüche parat zu haben wie: „Oh, sind Sie noch so müde?“, „Zeigen Sie Ihrem Nachbarn mal, wie toll Sie singen“, „Keine Angst, es tut nicht weh!“, „Atmen Sie tief ein“. Meist hilft das, ich habe aber auch schon zu hören bekommen, dass das eine Unverschämtheit sei, dass der Herr D. einen nicht in Ruhe lassen würde.

Hier sei mir eine persönliche Beobachtung zum Thema „Bands in Kirchen“ erlaubt. Europäische Kirchen haben meist eine große Akustik, die jeden Klang eher verstärkt als dämpft. Bands allerdings können, jedenfalls wenn Schlagzeug dabei ist, selten leise spielen. Wie oben aber festgestellt, ermuntert Lautstärke nicht zum eigenen Mitsingen, man würde es eh' nicht hören. Das entscheidende Manko scheint mir jedoch an einer anderen Stelle zu liegen: Meist werden nur Zettel ausgeteilt, es gibt nur selten Leiter, die die Gemeinde dirigieren, meist ist man als Gemeinde mit sich und dem Zettel alleine, so nicht vorher eine kompetente Einstudierung der oft unbekannteren Lieder stattgefunden hat.

Ich bin nach wie vor vom System überzeugt, das in den USA gepflegt wird: Vergleichsweise wenige Melodien, die aber hochwertig, einprägsam und zum Mitsingen einladend. Eine solche Melodie kann aber im gleichen Gesangbuch mit mehreren Textvarianten erscheinen. Diese Praxis wird auch hierzulande unter der Ladentheke gehandelt: Manche unsanglichen Lieder kann man mit bekannten Melodien singen.

8. Was passiert, wenn ich mal nicht da bin?

„Die Rückmeldungen der Gemeinde beziehen sich in der Regel auf die Bedienung des Liedanzeigers“ Herrlich! Wobei ich da selbst gerne meine Neurose zugebe: Wenn ich in einer anderen Kirche einen Gottesdienst spielen soll, fürchte ich mich am meisten vor der Bedienung des Liedanzeigers. Wo schaltet man ihn ein? Schaltet er sich von selbst wieder aus (vornehmlich 10 Sekunden vor Beginn des Liedes). Kann der Strophenanzeiger „+“ anzeigen? In einer bestimmten Kirche unserer Gemeinde habe ich bis heute noch nicht verstanden, wie ich den Liedanzeiger einschalte (zwei Schalter müssen gleichzeitig, aber wohl in der richtigen Reihenfolge gedrückt werden). Bisher habe ich immer den Küster gefragt, doch der ist inzwischen im Ruhestand... Können die Hersteller von Liedanzeiger sich nicht mal auf eine Norm einigen? Bei Autos ist doch auch das Gaspedal immer an der gleichen Stelle.

So unterschiedlich, wie Kirche ist, ist es schon eine große Aufgabe, Menschen verschiedensten Alters, aus vielen Bevölkerungsschichten, mit unterschiedlichsten Ansprüchen und unterschiedlich großem Bezug zur Kirche und zur Musik mittels gemeinsamen Gesangs zur Einheit führen zu wollen. Eine fast unlösbare, aber vornehme Aufgabe. Denn der pensionierte Gymnasiallehrer, der sich über die Oberflächlichkeit des NGL echauffiert, hat genauso das Recht gehört zu werden wie die pubertierende Realschülerin, die sich als Messdienerin bei lateinischen Gesängen langweilt, weil sie schon den Text nicht versteht oder der konvertierte erfolgreiche Jungunternehmer, dem sowohl schmalzige Lieder als auch peinliche Texte suspekt sind.

Sind auf die jeweilige Klientel zugeschnittene „Zielgruppengottesdienste“ eine Lösung? Meines Erachtens verhindern sie nur das Entstehen einer Gemeinde. Was wir brauchen ist Qualität, Engagement und Toleranz. „Toleranz beginnt dort, wo das Einverständnis endet“ (Salomon Korn). Toleranz (von „tolerare“ – leiden) kann man nicht von Anderen fordern, man muss sie selbst pflegen, erst dann wird sie zur Tugend. Wenn wir gegenseitig die Musik der Anderen ertragen, werden wir selbst daran interessiert sein, auch nur gute Musik unserer eigenen Richtung in den Ring zu werfen.

Was der Bauer nicht kennt, singt er nicht. Was man kennt, liebt man bald, es kann Wohlgefühl und Sicherheit schaffen; was man nicht kennt, macht Angst, man setzt sich ihm nur ungern aus. Praktisch kann das heißen: „Was war denn das wieder für ein unbekanntes Lied heute? Da konnte man ja gar nicht mitsingen!“ Wie geht man mit solcher Kritik um: Nachgeben und nur noch bekannte Lieder singen, oder so lange das unbekanntes Lied spielen, bis es bekannt ist? Doch: Wird wirklich jede Melodie „schön“, nur weil man sie kennt? Ich behaupte: Die meisten schon, wenn auch Text und Rhythmus fassbar und kongruent sind. Abstufungen wird es aber geben. Manche trockene Melodien aus dem GL werde ich nie mit Begeisterung singen und spielen.

Aber es wird Quantitätsgrenzen geben: Wie viele Melodien kann sich ein Mensch merken, so dass er sie singen kann (ich gehe davon aus, dass die wenigsten Gemeindemitglieder gut Noten lesen können – das wird auch in früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten nicht anders gewesen sein: Und vom Blatt zu singen ist auch noch nicht sehr gemeinschaftsbildend). Wir sind in unserem Leben von Hunderten von Melodien umgeben. Die sind auch nicht grundsätzlich simpel, meistens sind sie hervorragend. Stellen Sie sich bitte die „Tatort“- oder die „Sendung mit der Maus“ – Melodie vor. Das werden die meisten von uns können. Und wenn wir

sie singen sollten, dann würden wir das auch tun. Zum Glück ist die Scheu vor dem Singen allgemein in Deutschland in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen.

Kürzlich, in der Adventszeit, hatte ich mit meinem ansonsten sehr freundlichen, kompetenten und überzeugenden Kaplan einen Disput: Er beklagte sich, ich würde immer depressive Lieder spielen. Das könnten die Leute nicht mitsingen. Interessanter Weise nannte er explizit Lieder, die ich als genau entgegengesetzt empfinde: Z.B. GL 801 „Freut euch im Herrn, denn er ist nah!“. Ich möge bitte mehr freundliche Lieder spielen, wie z.B. die Sakramentslieder 924 – 927. Zumindest das erste empfinde ich als mindestens genauso depressiv. Ich erwiderte, dass ich die Lieder sowohl nach Inhalt passend versuche auszusuchen, als auch bestrebt bin, in der Gemeinde einen möglichst großen Melodienschatz zu erhalten. Entfernt erinnerte mich seine Kritik an die Anweisung von Pastor Schuller aus der Crystal Cathedral in Los Angeles, der einst seinen Organisten anwies, nur noch Lieder in „Dur“ zu spielen.

Um zu meinem Kaplan zurückzukommen: Ich glaube, er mag die Lieder, die er kennt und möchte die auch hören und singen. GL 801 ist dort, wo er herkommt vielleicht eben nicht so populär. Und hat außerdem den Nachteil, dass man es nur an 4 Adventssonntagen im Jahr singen kann. Es gibt auch noch andere Lieder, die jeweils nur auf ein Fest bezogen sind. Da steht man als Organist vor einem Dilemma: Wenn man das eine Lied, das nicht besonders gut gehen wird, gar nicht singt, sondern auf allgemeine Inhalte ausweicht, dann ist die Melodie bald völlig verloren. Und eigentlich sehe ich mich als Organist auch in der Verantwortung, gute alte Melodien lebendig zu erhalten. Das Problem: Wenn es schon Unterschiede zwischen Westerwald und Wiesbaden gibt, wie sind dann die Unterschiede zwischen Wiesbaden und Würzburg oder zwischen Westerwald und Wien?

Das trifft auch für regionale Unterschiede in den Ausführungen der Melodien zu: In meiner Kindheit war GL 801 „O komm, o komm Emmanuel, nach dir sehnt sich dein Israel“. Eine kunstvollere Melodie als das momentan abgedruckte. Und „Tauet Himmel“ hatte noch einen abschließenden „Schwanz“, in dem „bis der Heiland trat hervor“, noch einmal verziert wurde. Das jetzige Lied kommt mir immer abgewürgt vor. Wenn man aber ein deutschsprachiges Gesangbuch machen will, dann muss man wohl solche Kompromisse eingehen. Das ist wie mit der EU – es ist ja eigentlich sinnvoll, aber man vermisst ein paar lokale, liebgewonnene Eigenheiten. Auch hier ist Toleranz gefragt.

Singen Menschen nur, wenn sie fröhlich sind? „So ein Tag, so wunderschön wie heute!“ – erklingend nach einem der (seltenen) Siege der Frankfurter Eintracht im Waldstadion, geschmettert aus Tausenden glücklicher männlicher Kehlen: Ist das die Lösung? Wenn ich das im Stadion höre, denke ich nur: Hier sind sie also, die Tenöre, die unseren Chören fehlen! Vielleicht noch etwas untrainiert, aber begabt und willig! Eignet sich das Lied als Dankesang?

„Der Mond ist aufgegangen“ ist nicht fröhlich, dennoch singt es wohl jeder gerne. Warum steht das nicht in einem Gesangbuch? Sehr viel theologischer ist der Text von GL 852 „Mein Gott, wie schön ist deine Welt“ auch nicht. Es gäbe sicher noch andere Volksliedmelodien, die so gut sind, dass sie sich eignen würden, in einer behutsamen Textvariante als Kirchenlied verwendet zu werden.

Rossini- und Verdi-Melodien wurden schnell zum Allgemeingut, selbst wenn sie nicht triumphalistisch sind und werden auch heute noch nicht nur von Italienern auf der Straße gepfiffen. Vielleicht macht Musik auch den Schmerz schön: Den „Gefangenenchor“ aus Nabucco können Sie sicher mitsingen. Wenn Sie den in einer gemütlichen Runde anstimmen würden, würde jeder (wenn auch auf lalala) mitsingen. Ich könnte mir diese Melodie sehr wohl als Kirchenlied vorstellen. „Freude, schöner Götterfunken“, vom originalen Schillerschen Text her alles andere als ein Kirchenlied, wurde schon in vielen Ländern umgearbeitet zu einem solchen – ist eben auch eine phantastische Melodie. Warum nicht?

Gemeindegottesdienst und Begleitung des Gemeindegottesdienstes kann auch für einen Organisten ein Höhepunkt im Berufsleben sein. Für mich ist Weihnachten erst, wenn GL 143 „Nun freut euch, ihr Christen“ kommt: Die Gemeinde schmettert, der Chor schmettert, und als Harmonisierung der letzten Strophe nehme ich den Satz von David Willcocks. Ein echtes Fest!

In einem früheren Artikel habe ich schon auf Virgil Fox hingewiesen, der als Abschluss eines seiner letzten Konzerte die Zuhörer 5 Strophen des Liedes „O God our help in ages past“ singen ließ. Inzwischen ist ein Videomitschnitt dieses Ereignisses auf youtube erschienen (geben Sie einfach den Titel und den Namen des Organisten ein. Leider enthält das Video nicht die Einführung, in der er die Gemeinde bittet, kräftig zu singen). Hier ist nun auch zu sehen, mit welcher Intensität und Inbrunst Fox seine Gemeinde führt, sie gegen Ende zu immer langsameren Tempi und zu einem triumphalen Schluss führt (Die Frauen singen als Schlussston ein a“!). Auch heute noch jagt mir dieses Dokument fast die Tränen in die Augen: Das ist Gemeindegottesdienst. Und wenn eine gute Melodie, ein aussagekräftiger Text, ein inspirierender Organist, eine klangvolle Orgel und eine große, willige Gemeinde zusammenkommen, dann ist der Gemeindegottesdienst nicht verloren.